

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 12

Artikel: Vorfrühling [Fortsetzung]
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 20. März

Das waren Schweizeroldaten.

Don Emil Schibli.

Sie zogen ein mit Kling und Klang, Soldaten, Eidgenossen! Sie kamen von den Grenzen her Wohlauf und unverdrossen.	Zuckt einer spöttisch mit dem Mund Und rümpft die Nas' verstoßen? Weß' Herze nicht gottselig war, Den soll der Teufel holen!	Wir halten Wache, Mann für Mann, Die Heimat zu erhalten! Wir stehen gut, wir stehen fest, Nicht schlechter als die Alten!
Sie zogen ein im Schritt und Tritt: Stadtbürger, Bauern, Sennen; Aufrecht und stark und schön und stolz! Beim Eid, es war zum Klennen!	Das war die Kraft, das war die Wehr Des Lands vom West zum Osten. Und jedem Auge sah man's an: Wir raften nicht und rosten.	Und sollte Deutscher und Franzos Das Ländlein noch begehren, Wir wollten ihm, potz Hallebard, Den Streich, mein' ich, verwehren! . . .
So zog der Heertroß wohlgemut, Hell flatterten die Fahnen!	Und über jeden Schweizer kam Der Geist von seinen Ahnen.	

» Vorfrühling. »

Don Hermann Hesse.

3.

„Kennet Ihr auch den Andres Glid?“ fragte sie rasch.
„Nein, ich kenne niemand dort. Aber gelt, das ist
Euer Vater?“

„Ja.“

„So, so, also dann seid Ihr eine Jungfer Glid, und
wenn ich jetzt noch den Vornamen dazu weiß, dann kann
ich Euch eine Karte schreiben, wenn ich wieder einmal durch
Aethhausen komme.“

„Wolltet Ihr denn schon wieder fort?“

„Nein, ich will nicht, aber ich will Euren Namen wissen,
Jungfer Glid.“

„Ach was, ich weiß ja Euren auch nicht.“

„Das tut mir leid, aber es läßt sich ändern. Ich heiße
Karl Eberhard, und wenn wir uns einmal am Tag wieder
begegnen, dann wisset Ihr, wie Ihr mich anrufen müßt, und
wie muß ich dann zu Euch sagen?“

„Barbara.“

„So ist's recht und danke schön. Er ist aber schwer zum
Ausprechen, Euer Name, und ich möchte fast eine Wette
machen, daß man Euch daheim Bärbele gerufen hat.“

„Das hat man auch. Wenn Ihr doch alles schon
wisset, warum fraget Ihr dann so viel? Aber jetzt müssen
wir Feierabend machen. Nacht, Gerber.“

„Gut Nacht, Jungfer Bärbele. Schlafet auch gut, und
weil Ihr's seid, will ich jetzt noch eins pfeifen. Laufet nicht
fort, es kostet nichts.“

Und alsbald setzte er ein und piffte einen kunstvollen,
jodlerartigen Satz, mit Doppeltönen und Trillern, daß es
funkelte wie eine Tanzmusik. Sie hörte mit Erstaunen dieser
Kunstfertigkeit zu, und als es stille ward, zog sie leise den
Fensterladen herein und machte ihn fest, während Knulp
ohne Licht in seine Kammer fand.

* * *

Am Morgen stand Knulp diesmal zu guter Stunde
auf und nahm des Gerbers Rasiermesser in Gebrauch. Der
Gerber trug aber schon seit Jahren einen Vollbart, und das
Messer war so verwahrlost, daß Knulp es wohl eine halbe
Stunde lang über seinem Hosenträger abziehen mußte, ehe
das Barbieren gelang. Als er fertig war, zog er den Rock
an, nahm die Stiefel in die Hand und stieg in die Küche
hinab, wo es warm war und schon nach Kaffee roch.

Er bat die Meistersfrau um Bürste und Wische zum
Stiefelputzen.

„Ach was!“ rief sie, „das ist kein Männergeschäft. Laß-
sen Sie mich das machen.“

Allein das gab er nicht zu, und als sie endlich mit ungeschicktem Lachen ihr Wachszeug vor ihn hinstellte, tat er die Arbeit gründlich, reinlich und dabei spielend, als ein Mann, der nur gelegentlich und nach Laune, dann aber mit Sorgfalt und Freude eine Handarbeit verrichtet.

„Das laß' ich mir gefallen,“ rühmte die Frau und sah ihn an. „Alles blank, wie wenn Sie grad zum Schatz gehen wollten.“

„O, das tät' ich auch am liebsten.“

„Ich glaub's. Sie haben gewiß einen schönen.“ Sie lachte wieder zudringlich. „Vielleicht sogar mehr als einen?“

„Ei, das wäre nicht schön,“ tadelte Knulp munter. „Ich kann Ihnen auch ein Bild von ihr zeigen.“

Begierig trat sie heran, während er sein Wachsstockmapplein aus der Brusttasche zog und das Bildnis der Duse hervorholte. Interessiert betrachtete sie das Blatt.

„Die ist sehr fein,“ begann sie vorsichtig zu loben, „das ist ja fast eine rechte Dame. Nur freilich, mager sieht sie aus. Ist sie denn auch gesund?“

„Soviel ich weiß, jawohl. So, und jetzt wollen wir nach dem Alten sehen, man hört ihn in der Stube.“

Er ging hinüber und begrüßte den Gerber. Die Wohnstube war gefegt und sah mit dem hellen Getäfel, mit der Uhr, dem Spiegel und den Photographien an der Wand freundlich und heimelig aus. So eine saubere Stube, dachte Knulp, ist im Winter nicht übel, aber darum zu heiraten, verlohnt doch nicht recht. Er hatte an dem Wohlgefallen, das die Meisterin ihm zeigte, keine Freude.

Nachdem der Milchkaffee getrunken war, begleitete er den Meister Rothfuß nach dem Hof und Schuppen und ließ sich die ganze Gerberei zeigen. Er kannte fast alle Handwerke und stellte so sachverständige Fragen, daß sein Freund ganz erstaunt war.

„Woher weißt du denn das alles?“ fragte er lebhaft. „Man könnte meinen, du seiest wirklich ein Gerbergefell oder einmal einer gewesen.“

„Man lernt allerlei, wenn man reist,“ sagte Knulp gemessen. „Uebrigens, was die Weißgerberei angeht, da bist du selber mein Lehrmeister gewesen, weißt du's nimmer? Vor sechs oder sieben Jahren, wie wir zusammen gewandert sind, hast du mir das alles erzählen müssen.“

„Und das weißt du alles noch?“

„Ein Stück davon, Rothfuß. Aber jetzt will ich dich nimmer stören. Schade, ich hätte dir gern ein bißchen geholfen, aber es ist da unten so feucht und stickig, und ich muß noch so viel husten. Also Servus, Alter, ich geh' ein wenig in die Stadt, solange es gerade nicht regnet.“

Als er das Haus verließ und langsam die Gerbergasse stadteinwärts hummelte, den braunen Filzhut etwas nach hinten gerückt, trat Rothfuß in die Tür und sah ihm nach, wie er leicht und genießerisch dahinging, überall sauber gebürstet und den Regenpfützen sorglich ausweichend.

„Gut hat er's eigentlich,“ dachte der Meister mit einem kleinen Neidgefühl. Und während er zu seinen Gruben ging, dachte er dem Freund und Sonderling nach, der nichts vom Leben begehrte als das Zuschauen, und er wußte nicht, sollte er das anspruchsvoll oder bescheiden heißen. Einer, der arbeitete und sich vorwärts schaffte, hatte es ja in vielem besser, aber er konnte nie so zarte hübsche Hände

haben und so leicht und schlank einhergehen. Nein, der Knulp hatte Recht, wenn er so tat, wie sein Wesen es brauchte und wie es ihm nicht viele nachtun konnten, wenn er wie ein Kind alle Leute ansprach und für sich gewann, allen Mädchen und Frauen hübsche Sachen sagte und jeden Tag für einen Sonntag nahm.

Man mußte ihn laufen lassen, wie er war, und wenn es ihm schlecht ging und er einen Unterschlupf brauchte, so war es ein Vergnügen und eine Ehre, ihn aufzunehmen, und man mußte fast noch dankbar dafür sein, denn er machte es froh und hell im Haus.

Indessen schritt sein Gast neugierig und vergnügt durchs Städtchen, piffte einen Soldatenmarsch durch die Zähne und begann ohne Eile die Orte und Menschen aufzusuchen, die er von früher her kannte. Zunächst wandte er sich nach der steil ansteigenden Vorstadt, wo er einen armen Flickschneider kannte, um den es schade war, daß er nichts als alte Hosen zu stopfen und kaum jemals einen neuen Anzug zu machen bekam, denn er konnte etwas und hatte einmal Hoffnungen gehabt und in guten Werkstätten gearbeitet. Aber er hatte früh geheiratet und schon ein paar Kinder, und die Frau hatte wenig Genie fürs Hauswesen.

Diesen Schneider Schlotterbed suchte und fand Knulp im dritten Stockwerk eines Hinterhauses in der Vorstadt. Die kleine Werkstätte hing wie ein Vogelneest in den Lüften überm Bodenlosen, denn das Haus stand an der Talseite, und wenn man durch die Fenster senkrecht hinab schaute, hatte man nicht nur die drei Stockwerke unter sich, sondern unterm Haus floss der Berg mit kümmerlichen steilen Gärten und Grashalden schwindelnd abwärts, endigend in einem grauen Wirrwarr von Hinterhausvorsprüngen, Hühnerhöfen, Ziegen- und Kaninchenställen, und die nächsten Hausdächer, auf die man hinabsah, lagen jenseits dieses verwahrlosten Geländes schon tief und klein im Tale drunten. Dafür war die Schneiderwerkstatt taghell und lustig, und auf seinem breiten Tisch am Fenster hockte der fleißige Schlotterbed hell und hoch über der Welt wie der Wächter in einem Leuchtturm.

„Servus, Schlotterbed,“ sagte Knulp im Eintreten und der Meister, vom Licht geblendet, spähte mit eingeknickten Augen nach der Türe.

„Oha, der Knulp!“ rief er aufleuchtend und streckte ihm die Hand entgegen. „Auch wieder im Land? Und wo fehlst's denn, daß du zu mir heraufsteigst?“

Knulp zog einen dreibeinigen Stuhl heran und setzte sich nieder.

„Gib eine Nadel her und ein bißchen Faden, aber braunen und vom feinsten, ich will Musterung halten.“

Damit zog er Rock und Weste aus, suchte sich einen Zwirn heraus, fädelte ein und übergab mit wachsamem Auge seinen ganzen Anzug, der noch sehr gut und fast neu ausah und an dem er jede blöde Stelle, jede lockere Naht, jeden halbwegs losen Knopf alsbald mit fleißigen Fingern wieder in Stand setzte.

„Und wie geht's sonst?“ fragte Schlotterbed. „Die Jahreszeit ist nicht zu loben. Aber schließlich, wenn man gesund ist und keine Familie hat —“

Knulp räusperte sich polemisch.

„Ja, ja,“ sagte er lässig. „Der Herr läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, und nur die Schneider sitzen trocken. Hast du immer noch zu klagen, Schlotterbed?“

„Ach, Knulp, ich will nichts sagen. Du hörst ja die Kinder nebedran schreien. Es sind jetzt fünf. Da sitzt man und schuftet bis in alle Nacht hinein, und nirgends will's reichen. Und du tust nichts als spaziergehen!“

„Fehlgeschossen, alter Kunde. Vier oder fünf Wochen bin ich im Spital in Neustadt gelegen, und da behalten sie keinen länger, als er's bitter nötig hat, und es bleibt auch keiner länger drin. Des Herrn Wege sind wunderbar, Freund Schlotterbed.“

„Ach laß diese Sprüche, du!“

„Bist du denn nimmer fromm, he? Ich will es gerade auch werden und darum bin ich zu dir gekommen. Wie steht's damit, alter Stubenhocker?“

„Laß mich in Ruh mit der Frömmigkeit! Im Spital, sagst du? Da tust du mir aber leid.“

„Ist nicht nötig, es ist vorbei. Und jetzt erzähl einmal: wie ist's mit dem Buche Sirach und mit der Offenbarung? Weißt du, im Spital hab ich Zeit gehabt, und eine Bibel war auch da, da hab' ich fast alles gelesen und kann jetzt besser mitreden. Es ist ein kurioses Buch, die Bibel.“

„Da hast du Recht. Kurios, und die Hälfte muß verloren sein, weil keins zum andern paßt. Du verstehst's vielleicht besser, du bist ja einmal in die Lateinschule gegangen.“

„Davon ist mir wenig geblieben.“

„Siehst du, Knulp—“. Der Schneider spuckte zum offenen Fenster in die Tiefe hinunter und sah mit großen Augen und erbittertem Gesicht hinterdrein. „Sieh, Knulp, es ist nichts mit der Frömmigkeit. Es ist nichts damit, und ich pfeife drauf, sag' ich dir. Ich pfeife drauf.“

Der Wanderer sah ihn nachdenklich an.

„So, so. Das ist aber viel gesagt, alter Kunde. Mir scheint, in der Bibel stehen ganz gescheite Sachen.“

„Ja, und wenn du ein Stück weiter blätterst, dann steht immer irgendwo das Gegenteil. Nein, ich bin fertig damit, aus und fertig.“

Knulp war aufgestanden und hatte nach einem Bügel-eisen gegriffen.

„Du könntest mir ein paar Kohlen drein geben,“ hat er den Meister.

„Zu was denn auch?“

„Ich will die Weste ein wenig bügeln, weißt du, und dem Hut wird es auch gut tun, nach all dem Regen.“

„Immer nobel!“ rief Schlotterbed etwas ärgerlich. „Was brauchst du so fein zu sein wie ein Graf, wenn du doch nur ein Hungerleider bist?“

Knulp lächelte ruhig. „Es sieht besser aus, und es macht mir eine Freude, und wenn du's nicht aus Frömmigkeit

tun willst, so tust du's einfach aus Nettigkeit und einem alten Freund zuliebe, gelt?“

Der Schneider ging durch die Tür hinaus und kam bald mit dem heißen Eisen wieder.

„So ist's recht,“ lobte Knulp, „danke schön!“

Er begann vorsichtig den Rand seines Filzhutes zu glätten, und da er hierin nicht so geschickt war wie im Nähen, nahm ihm der Freund das Eisen aus der Hand und tat die Arbeit selber.

„Das laß' ich mir gefallen,“ sagte Knulp dankbar. „Jetzt ist es wieder ein Sonntagshut. Aber schau, Schneider, von der Bibel verlangst du zu viel. Das, was wahr ist, und wie das Leben eigentlich eingerichtet ist, das muß ein jeder sich selbst ausdenken und kann es aus keinem Buch lernen, das ist meine Meinung. Die Bibel ist alt, und früher hat man mancherlei noch nicht gewußt, was man heute kennt und weiß; aber darum steht doch viel Schönes und Braves drin, und auch ganz viel Wahres. Stellenweise ist sie mir gerade wie ein schönes Bilderbuch vorgekommen, weißt du. Wie das Mädchen da, die Ruth, übers Feld geht und die übrigen Aehren sammelt, das ist fein, und man spürt den schönsten warmen Sommer drin, oder wie der Heiland sich zu den kleinen Kindern setzt und denkt: ihr seid mir doch viel lieber als die Alten mit ihrem Hochmut alle zusammen! Ich finde, da hat er Recht, und da könnte man schon von ihm lernen.“

„Ja, das wohl,“ gab Schlotterbed zu und wollte ihn doch nicht Recht haben lassen. „Aber einfacher ist es schon, wenn man das mit anderer Leute Kindern tut, als wenn man selber fünfe hat und weiß nicht, wie sie durchfüttern.“

Er war wieder ganz verdrossen und bitter, und Knulp konnte das nicht ansehen. Er wünschte ihm, ehe er gehe, noch etwas Gutes zu sagen. Er besann sich ein wenig. Dann beugte er sich zu dem Schneider, sah ihm mit seinen hellen Augen nah und ernsthaft ins Gesicht und sagte leise: „Ja hast du sie denn nicht lieb, deine Kinder?“

Ganz erschrocken riß der Schneider die Augen auf. „Aber freilich, was denkst du auch! Natürlich hab' ich sie lieb, den Größten am meisten.“

Knulp nickte mit großem Ernst.

„Ich will jetzt gehen, Schlotterbed, und ich sage dir schönen Dank. Die Weste ist jetzt gerade das Doppelte wert. — Und dann, mit deinen Kindern mußt du lieb und lustig sein, das ist schon halb gegessen und getrunken. Paß auf, ich sage dir etwas, was niemand weiß und was du nicht weiter zu erzählen brauchst.“

Der Meister sah ihm aufmerksam und überwunden in die klaren Augen, die sehr ernst geworden waren. Knulp sprach jetzt so leise, daß der Schneider Mühe hatte, ihn zu verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Charles Pictet de Rochemont.

Don Dr. Hans Brugger.

Wer wollte nicht gern den Verfasser unserer Neutralitätsakte etwas näher kennen lernen? Außer Dufour hat Genf unserm Vaterlande im vorigen Jahrhundert keinen verdienstvolleren Mitbürger und Staatsmann geschenkt. Der

Name Pictet hat auf dem Gebiete der schweizerischen Naturforschung einen besonders guten Klang, wir denken z. B. an Raoul Pictet, der die Eismaschine erfand. Seit dem 15. Jahrhundert waren die Pictets in Genf eingebürgert